



Drasophila

5. Maximilian Hertze
Behind the Big Top

6. Vincent Knopp
Drienen

9. Kamlem Hulliams
Bei Licht, Ich Liebe, Der Emine eine Andacht

11. Daniel Riese
Together

14. Anja Adamczyk * Laura Fronterré
Afternoon in the park * Affensommer

Inhalt

15. Lukas Knopp
Der Heimkehrer

19. Stefan Schürer
Schneesturm

22. Lisa Obergefell
Zwischen Wiedersehen und Wiedergehen
Deine Anwesenheit ist ein Lock
Der Scheiterhaufen brennt schon

27. Erica Natale
Namenlose Freiheit

Jana Klemm

Drosophila-Jubiläumsausgabe

Der Literaturzeitung Drosophila zu ihrem 15. Jubiläum gratulieren zu dürfen, ist für mich ein ganz besonderes Ereignis. Mit den verschiedenen Mitstreiterinnen und Mitstreitern durfte ich die Zeitschrift seit ihrer Geburt Ende 1996 für mehrere Jahre begleiten. Für unser erstes Redaktionsteam war die Idee, eine Literaturzeitung zu gründen, die möglichst viele zum Veröffentlichen ihrer Texte ermuntert, ein Experiment, das uns ungeheuer viel Spaß gemacht hat. Wir waren zuerst eine Gruppe von fünf Studentinnen, die sich ganz einfach überlegte, dass es wahrscheinlich noch anderen so geht wie uns: Wir schreiben Gedichte und Geschichten, aber sprechen nie mit anderen darüber. Die Texte verstauben stattdessen in der Schublade. Wir spürten wie ungeheuer spannend und bereichernd es ist, es zu wagen, sich das Geschriebene gegenseitig auch einmal vorzustellen. Damals haben wir uns vor allem an Frauen und auch an ausländische Studentinnen gewandt, um sie zu ermutigen, eigene Texte mit einem Publikum zu teilen. Da wir von Anfang an eine mehrsprachige und internationale Redaktion waren, konnten wir uns um Übersetzungen kümmern. Aber schnell wurde uns durch die Reaktionen auf die Zeitschrift klar, dass es einen allgemeinen Wunsch von verschiedensten Studierenden nach einem solchen Literaturforum gab. Und so ging das Experiment seine eigenen Wege. Das Experimentelle gab der Zeitung auch ihren Namen: Drosophila. Es sollte ein offenes Forum für Autorinnen und Autoren sein, das zum Ausprobieren einlädt. Vor allem aber war es für uns auch eine wunderbare Gelegenheit, andere kreative Studierende an der Uni kennenzulernen. So manche schöne Freundschaft ist daraus erwachsen.

Besonders stolz waren wir seinerzeit natürlich, dass in der Drosophila Bielefelder Studentinnen und Autorinnen veröffentlichten, deren Werke

auch verlegt wurden wie Que Du Luu, Sandra Niermeyer oder Dimitra Visaitou. Ein aufregender Höhepunkt in den ersten Jahren war die Einladung der Schriftstellerin und späteren Nobelpreisträgerin Herta Müller, die im Westend eine Lesung hielt. Aber vor allem der Austausch mit anderen Schreibenden war es, der den Funken der Begeisterung für die Zeitschrift von Redaktionsteam zu Redaktionsteam immer wieder auf's Neue überspringen ließ. Und diese Begeisterung scheint weiter zu tragen – das freut mich ungemein. In diesem Sinne wünsche ich Drosophila noch viele Autoren und Autorinnen und so engagierte Unterstützer, wie schon seit vielen Jahren das Ästhetische Zentrum oder - wie in den Anfangszeiten - das Frauenreferat. Ohne diese Unterstützung wäre das Projekt in seiner Form undenkbar. Ihnen sei an dieser Stelle im Namen der ersten Redaktionsteams herzlichst gedankt. Der allergrößte Dank aber geht an die eigentliche Geburtshelferin der Drosophila, Una Hellwig, die damals Deutsch als Fremdsprache studierte und die die Idee für eine solche Literaturzeitung überhaupt in die Welt und in ihren Freundeskreis gesetzt hat. Ihre bewundernswerte und ansteckende Kreativität, die sich auch in ihren Stücken und Gedichten spiegelt, hat die Zeitschrift überhaupt erst möglich gemacht. Aus meiner Sicht hat sich das Experiment mehr als gelohnt. Herzlichen Glückwunsch, Drosophila!

(Jana Klemm, Gründungsmitglied der Literaturzeitschrift Drosophila)

Maximillian Hertzke
Behind the Big Top

It was another workday for Deimos the elephant. In the morning he woke up and in his post-sleep, pre-wakefulness delirium he felt free. Ten minutes later though, having regained full consciousness, tenseness crept up on him. The way from his stable to his workplace was short, but still long enough for it to happen again.

Those little bastards.

He mentally prepared himself for what had to be done, he got ready for another busy day. He didn't dress though, because he was an elephant.

Deimos knew that the thing he feared was statistically unlikely to occur today, and that his fear as such was completely irrational, but that didn't change a thing. Those weasely tiny fuckers.

Finally his mentor came to lead the way, which Deimos was infinitely grateful for. Out in the open he suddenly wished to be smaller, weaker, less bulky, so crushing somebody's bones wouldn't happen that easily anymore. But he was aware this would not happen anytime soon, an elephant usually stays an elephant for the rest of his life.

Focus.

Work will be fun.

Those furry shitfaces.

At last the elephant and his mentor entered the tent through one of the back entrances and Deimos knew: for the next eight hours he'd be good. But then the horror would start again.

Vincent Knopp

Drinnen

Die Tür zum Beat Café ist nur angelehnt. Kneife ich die Augen zusammen, dann schließt sie sich. Draußen flimmert der Frühsommer. Ein später Nachmittag im Mai. Matte Sonnenstrahlen kitzeln die Scheibe. Ein heller Raum, der von einer Theke geteilt wird. Artwork an den Wänden. Schrilles, Kreatives, Ungewöhnliches. Betrachte ich die Gemälde und Karikaturen, dann kratzen sie an meinem Verstand.

Sie sind etwas Besonderes, aber sie strengen nicht an. Sie lassen sich aushalten. Es ist ein schöner Ort.

Eigentlich bin ich ganz gern hier. Ein Fernsehteam ist auch da. Dicke Kameras, dünne Mikrophonständer und überall Gitarren. Ein enger Freund hat einen Videoclip gewonnen. Die anderen aus seiner Band stehen müde herum, wollen mit ihren unaufgeregten Blicken über die Bedeutung dieses Tages hinwegtäuschen. Weiche Strahlen dringen durch die Fenster und der Bassist kratzt sich am Kinn. Seine fermentierte Limonade in Griffweite. Er heißt Benni und ich komme mit ihm klar.

Ich bin ein Statist, an diesem Tag und nicht der einzige. Eine gute Handvoll Leute hält sich schon auf, sie quatschen, trinken, gestikulieren. Jetzt sehe ich auch meinen Kumpel, mit unternehmungslustigem Gesicht. Sie haben für ihn gevotet, im Radio und das dreimal. Und als Lohn der Videodreh im Beat Café.

Benni schaut zu ihm auf. Gewinnerlächeln. Eher arrogant als zuversichtlich. Eher schelmisch als komplizenhaft – gevotet: dreimal.

Der Kameramann ist groß, breitschuldig und ganz in Schwarz gekleidet. Kurze rote Haare, Dreitagebart. Er gibt Anweisungen an seine Crew. Playback, heute mal erlaubt.

Judith flattert durch den Raum, sie wirkt beschwipst. Geringelte Socken, fast bis zu den Knien. Eine crazy Person, piratenhaft. Kleine Stoffbänder um die Handgelenke. Lustige blaue Augen. Sie spielt im Stadttheater.

Sie ist etwas Besonderes, aber sie strengt nicht an. Sie lässt sich aushalten. Es ist ein schöner Ort.

Nick schüttelt Hände und taxiert Gesichter. Es ist warm, im Beat Café.

Immer mehr Leute flutschen durch die angelehnte Tür. Jerome, der Künstler. Sein spitzer Kinnbart, seine rahmenlose Brille. Matthias kenne ich vom Yoga. Es freut mich, dass er hier ist, hier drinnen, im Beat Café.

Ausgediente Möbel bilden eine Sitzecke. Authentischer Flair. Ich setze mich und schließe die Augen. Ich rieche die Sonnenstrahlen von draußen, ich schmecke das Geräusch des Steins. Ein Klirren, ein Rufen, ein Pöbeln. Meine Augen bleiben zu. Im Türbereich hat sich eine Menschentraube gebildet. Meine Augen sind zu. An der Decke des Beat Cafés hängen bunte Girlanden. Malvenfarben und lila, immer im Wechsel.

Sie sind schön. Sie sind etwas Besonderes, aber sie strengen nicht an. Sie lassen sich aushalten. Es ist ein schöner Ort.

Die erste Szene wird gleich gedreht. Wir sollen tanzen, vor der Bühne. Die Band simuliert die erste Strophe. Playback schmettert der Song. Anna steht an einem Mischpult. Sie nickt fachmännisch mit dem Kopf. Irgendetwas zwischen einem hippen Teenager und einer kühlen Journalistin. Sie schreibt für die ZEIT. Neben ihr Timo, der Schulsprecher. Lange nicht gesehen. Meine Augen sind auf und ich wippe im Takt.

Ich bin ein Einrichtungsgegenstand, der sich bewegt. Ich bin eine Substanz, die durch diesen belebten Ort sickert. Ich bin drinnen, wir sind drinnen, ich war noch nie so sehr drinnen wie heute. Timo, Anna, Matthias, Nick, Judith. Wir sind drinnen und auch die anderen bunten Gestalten. Wieder schließe ich die Augen. Wieder höre ich ein Klirren, ein Kratzen, ein Bauchschmerz in meinem Gehörgang. Wer bin ich? In einer Woche die Lesung in der Nachbarstadt. Heute der Videoclip im Beat Café. Wir sind Statisten, doch was tut das zur Sache, solange wir drinnen sind?

Wir sind etwas Besonderes, aber wir strengen nicht an. Wir lassen uns aushalten. Es ist ein schöner Ort.

Draußen recken Jugendliche am schäbigen Busbahnhof die Köpfe und die Sonne bricht zwischen ihren Schultern hervor. Sie tragen Kapuzenpullover und verwaschene Jeans. Unauffällige Farben, harte Gesichter, andere Prioritäten. Die Menschentraube im Eingangsbereich bewegt sich, wie ein zum Leben erwachtes Fossil. Sie rudert vor und zurück, ein Kleinkrieg ist entbrannt. Dunkle Gestalten und sie haben die Sonne im Rücken. Sie greifen uns an. Es ist hell und es ist jetzt egal wer ich bin, denn wir sind in Gefahr.

Wir? Wir? Wer ist denn „wir“? Wir, die wir drinnen sind?

Der Stein durchs Fenster ist real. Ich kann ihn nicht mehr hinter Täuschungsmanövern verstecken. Die Traube draußen platzt und ihre Flüssigkeit rinnt über den Bordstein. Bunte Gestalten strömen ins Beat Café. Mitglieder des Wir und sie sind auf der Flucht. Der Stein hat die Scheibe durchschlagen. Die Band hält inne, das Playback stoppt. Ich flirte mit dem Gang zu den WCs. Notausgang. Wir hier drinnen.

Wir sind etwas Besonderes. Aber wir strengen sie an. Wir lassen uns nicht aushalten. Es ist ein gefährlicher Ort.

Judith flitzt und will die Polizei rufen. Nick springt von der Bühne. Matthias haut einfach ab. Das Drinnen zerteilt sich, wir werden zu Atomen, zu Planeten in einer feindlichen Umlaufbahn. Nichts hält uns mehr zusammen. Sie haben uns infiltriert. Ich kann sie nicht hassen. Ich weiß nicht, was dem Ganzen vorausging. Die Konturen verschwimmen. Das Artwork fällt von den Wänden und die Mikros kippen um. Es gibt keine Bühne mehr und keine Simulation. Wer bin ich jetzt?

Ich bin ein reifender Apfel und wäre ich an einem anderen Baum gewachsen, dann wäre ich nicht hier drinnen, wo es erst gemütlich und dann gefährlich wurde. Im graumelierten Staub der Bushalte hätten sie mich gesäugt und genährt. Sie hätten mich vor Bildschirmen und buntem Klimbim erzogen oder sich nicht für mich interessiert. Die zerstörte Scheibe, die aufgegangene Sonne und der helle Tag. Niemand hätte gevotet, nicht einmal, zweimal, dreimal. Ich wäre kein Statist in dieser schillernden Welt. Ich wäre draußen.

Die Tür zum Beat Café ist zu.

Kamlem Hulliams
Bei Licht

Die gedichte, die ich noch nicht traf
müssen nach meeresblau gerochen haben
unterwandelten jeden trübsinn
schaufelten auf ruinen
mir ein wörtliches heim
gingen einsam von bahnhof zu bahnhof
per du haben sie stets begrüßt

mal ruhen sie im magen – im herzen
ja! und mir ist das herz fresssüchtig
ihnen auch scheint mein hunger unverstanden
doch sie geben mich nicht auf
verlangen abend für abend
vorm geheul der zurückkehrenden kühe
aufgetischt und vor dem herrn gepriesen zu
werden.

Ich, liebe

Werde den losen augenblick pflücken
aus dem hiesigen nebelland
wörter stillen zum totsichweigen
bis sie sich an meinen drang rächen
und anfangen mit all dem erzählen...
werde den anker in die mitternacht werfen
und hinuntergehen zu den geschichten und
gestirnen
eine stunde, die frische tränen zusammenruft
liebe, die auch verjährt tollerei wach hält
werde mich freikaufen vom abseits
in die bilder das nichts zirpen hören
mit dem rand spielen
dass der traum durch die winde heimfindet.

Der Emine eine Andacht

Wunder stehen deiner Mitternacht Spalier
warten auf Verlangen
Abende, die andocken und Milde üben
den Wolken Schwefelsäure anbieten
Abende, die nach Vollkornleben riechen
Gespenster, die hin und her über die Nachtlänge schaukeln
den Säuglingen anschließend den Tod beibringen

vom Ast ihres Frühlings rollt eine Träne
gebraut im Topf manch' ihrer Rückschlüsse
sie möchte schmecken nach Weihrauch
verleibt ihrer Art verstummte Ewigkeiten ein
bis in die hintersten Ränge der Saison
sie im goldenen Schloss der Vorhersage
ohne jenen Draht zum Erwünschten

Daniel Riese
Together

Though lovers be lost love shall not;
And death shall have no dominion.

Dylan Thomas

37 miles. Snow begins to fall. Slowly, gently, huge snowflakes come to rest on the windshield. They have passed the mountains, which have given way to plains that fall slightly in the direction they're driving now. Twenty minutes earlier, the weather man on the radio had warned them of unexpected patches of ice; a thought now almost rendered absurd by the warm, yellow light falling into the cabin. It must be very cold outside, judging by the angry faces of the people they have passed along the way. Inside, however, the sun is shining; its warmth can get through to them, but the wind cannot.

He switches on the wipers and clears his throat. She wakes up from the sound and her eyes, big and round, seem to ask him where they are. Watching her as she lies on the passenger seat, snugly wrapped into a blanket which she has pulled all the way up to her nose, he can't help but remember how she looked when she was still a young girl. A young, beautiful girl, no less. Somewhere in the back of his head, he can still access a faint trace of the way he'd felt when he had thought of her as his girl for the first time. He smiles.

„Good morning, Beautiful. Sleep well?“ He's whispering; he switched off the radio after the last forecast. „Almost there. An hour, tops.“

She squints, wiggles herself even deeper into the blanket and lets out one of those low moans she always makes upon waking.

“Are we driving home?“ Her eyes are already closing again.

“Yes. Home. Like I promised.“

„Good,“

Content, almost asleep again.

A smile – only a faint ghost -makes his heart race. She’s still beautiful and always will be. He signals right, throws a quick glance over his shoulder, and changes lanes. A few hundred yards before the exit they pass an old VW Beetle standing on the side of the road. It’s empty. Once he’s assured himself that she has gone back to sleep, he carefully reaches over to her side, past her left knee, and opens the glove compartment, taking out a pack of Camels. She hates it when he smokes, which is why he had given it up years ago.

Without taking his eyes off the road, he locks the pack between his thighs and starts fumbling for a cigarette. Once he’s put it between his lips, he pushes in the lighter, absently rolling down the window a bit. With so few cars on the road, the low speed at which they are going, and the snow swallowing all but the most intrusive sounds, it hardly makes a difference. Still, he quickly checks on her, just to be sure. When the lighter is ready and jumps out again, she wakes up despite all his care. She looks at him without a hint of accusation. He feels like a kid caught doing a forbidden thing, nonetheless. He sighs, guiltily, and lights his cigarette.

“It’s snowing!” she suddenly blurts out.

“You’re right, hon. It’s snowing.”

She smiles again. He savors the sight of it.

“Drive careful, will you?”

“Of course I will.”

He doesn’t feel like smoking anymore, so he throws the cigarette out of the window and rolls it up again. She murmurs something. He can only make out “doctor”. The rest is incomprehensible.

“What did you say?”

“I said it’s pretty obvious I wasn’t there for a while. You started smoking again.”

He’s pretty sure he did hear right, but he doesn’t care.

“I’m sorry.”

“Don’t be. I’m back. I’ll be taking care of you again.”

She smiles again – his heart flows over.

“You bring me home and I take care of you. Deal?”

“Deal.”

Tears are starting to burn in his eyes. He feels like he has to add something, but when he looks at her, she has already fallen asleep again.

9 miles. The sun has set. For a while now, he’s been staring blankly at the road being swallowed by the bumper. The silence inside the car, the monotonous rumbling of the wheels on the asphalt are making him tired. The darkness doesn’t help, either. She’s stirring and he hopes she wakes up so he can talk to her for a bit to help him stay awake. Instead, she only sighs a light sigh, drawn out for what seems like minutes. Then silence.

“You-,” he starts. But then he understands. It’s over. His hands start shaking and his mouth fills with sand; he chokes. Emptiness fills his guts and threatens to drown him. He doesn’t dare to look. Remaining immobile for a number of minutes, all he can do is watching the road melt away below them. The silence has stopped making him tired – now it scares him. He doesn’t know what to do. There’s nothing to be done. He starts to feel cold.

You bring me home, and I take care of you.

Abruptly, he swings his head around; she doesn’t move.

You bring me home and I take care of you. Deal?

He swallows loudly and with great effort.

“Deal,” he says, tears now rolling down his face in constant streams.

“I bring you home and-“

His voice breaks, but it doesn’t matter. She knows all there is to know.

4 miles. They’re almost home.

Anja Adamczyk
Afternoon in the park

She didn't even notice
When he walked down the path
And as he greeted someone
She didn't hear him laugh.

He didn't pay attention
To Juliet sitting there.
As he sat down beside her
None of them did care.

A cat chased birds in beech trees
Escaping at its sight
While Romeo still sat there
With Juliet to his right.

She closed her book in silence
One glance she didn't dare
And as she went away
None of them did care.

Laura Fronterré
Affensommer
(Mit Musik. Honey - Matthew Dear)

brüllende Hitze, verschwitzte Zeit
durstende Kehlen stehen im Wagon
glühende Dächer, schwelender Stahl
metallisch gehende Dämpfe in der Atmosphäre
endlose Strecken, Gleise verschwimmen, Fata Morgana greifbar nah
die Sonne hat den Zenit erreicht
und
allmählich riecht man den Menschen wieder.

Lukas Knopp
Der Heimkehrer

Es war nur eine Note, ein Hauch von...ja, wovon eigentlich?

Er stand auf der Straße, Kopfsteinpflaster, und um ihn herum war nichts, was diesen Geruch hätte verursachen können. Parkende Autos, ein Mülleimer, domestizierte Bäume. Und trotzdem, für den Hauch einer Sekunde hatte es ihn wieder dorthin verschlagen. Und sofort holte ihn das verregnete Deutschland wieder ein, mit dem Hupen eines vorbeifahrenden Kleinwagens.

Er sog noch einmal Luft ein, aber der Hauch war bereits verschwunden. Woran hatte ihn das erinnert, woher kannte er diesen Geschmack? Vor seinem inneren Auge manifestierte sich eine rudimentäre Küche. Verdreckt, verrußt, der Rauch sammelte sich unter einem Reetdach, bevor er sich durch Öffnungen in der Decke und durch leere Türrahmen verflüchtigte. Brennholz, ein geschwärzter Wok und Lebensmittel lagen herum, und dunkelhäutige Kinder – seine Schüler – liefen umher und bereiteten eine Mahlzeit vor. Oder die Küche lag verlassen da, dann war gerade Unterricht, und er trieb durch den leeren Raum auf der Suche nach Gesellschaft und vielleicht einer Geschichte. Er erinnerte sich wie er einmal eine der Lehrerinnen über der Kochstelle stehen sah. Sie bot ihm an Knoblauchzehen zu schneiden, und natürlich nahm der das Angebot an. Dann redeten sie, über die Hitze, die seine Kollegin nicht also solche empfand, oder ihr Heimatland, oder über die Kakerlaken und Eidechsen, die von Zeit zu Zeit aus Rissen und Löchern gekrochen kamen. Habt ihr keine Angst dass euch das Ungeziefer an die Vorräte geht, hatte er gefragt.

Da kann man nichts machen. Ist halt so.

Dann sagte er ihr, dass er in seinem Land noch nie eine Kakerlake gesehen hatte. Doch mit dieser Information konnte seine neue Freundin nichts anfangen.

Er schüttelte die Erinnerung ab und folgte seinem Weg über den

Kopfsteinpflaster. Wieder fuhr ein Auto an ihm vorbei und schlug Wellen in einer Pfütze. Er warf einen Blick nach rechts, einen nach links, noch einen nach rechts und überquerte die Straße. Ein italienisches Restaurant zog an ihm vorbei.

Es gab nicht nur Insekten und Echsen und Ratten. Einmal verfolgte er, wie ein Papagei einen Fisch direkt aus dem Meer holte, im Sturzflug. Ein einmaliger Moment, und ein richtiger Papagei wie man ihn sonst nur aus Büchern und aus dem Zoo kennt, aber das war nicht so interessant gewesen wie die Krabben. Kleine, braune Krabben, die in winzigen Löchern am Strand lebten. Er hockte sich hin und fragt sich, ob die Löcher natürlich entstanden oder von einem Wurm gegraben worden seien, als plötzlich ein kleiner Achtbeiner mit Stiehlaugen herausschoss. Und in dem Moment kam ihm die Erkenntnis: der ganze Strand wimmelte von winzigen Krabben.

Als er gedankenverloren die Karte des Italieners las, passierte ihn eine ältere Frau. In ihrer Begleitung, eine junge Sozialarbeiterin, deren Lächeln ihn erneut zurück ins Jetzt zerrte. Was war nur heute los mit ihm? War es die Vorlesung über berufliche Perspektiven gewesen, die in ihm dieses Fernweh erzeugt hatte? Oder der Flyer über Auslandspraktika? Er hatte es schon heute morgen gespürt, als er sein Shampoo gerochen und sofort an die Zisterne in seiner Schule gedacht hatte. Ein schmutziges Dreckloch unter einem Wellblechdach, in dem es sicher vierzig Grad wurde. Wie von selbst setzte er sich erneut in Bewegung. Es fing wieder an zu regnen, er bog um eine Ecke, blieb an einer Ampel stehen. Gegenüber auf der anderen Straßenseite öffnete gerade eine Kneipe.

Er konnte sich an keine Kneipe erinnern, da drüben. Er wusste, irgendwo musste es Reisschnaps geben, aber irgendwo gab es immer auch Drogen und Prostituierte, und davon bemerkte er auch nie was. Dafür hatte er im vermutlich einzigen Kuchenladen des Landes gegessen. Und in Fastfood-Läden, in denen nur Ausländer speisten. Da ging er immer hin, wenn er genug hatte von geschmacklosem Reis und von salzigem Grünzeug. Reis,

in dem kleine Steine waren, auf die er hin und wieder biss. Aber einmal, auf einem Ausflug der Lehrer und Freiwilligen, gab es Hühnchen und eklige, rosafarbene Fanta. Er hatte noch nie so leckeres Hühnchen gegessen. Noch nie.

Als die Ampel grün wurde und er losging, dachte er an den Strand. Direkt an diesem Strand, an dem er auch die Krabben entdeckt hatte, standen die Ruinen einer Ferienanlage. Terrassen, viele kleine Häuschen, breite Treppen direkt vom Hauptgebäude hinunter zum Meer, das hier viel sauberer war als in der Stadt. Er war durch die Eingangshalle des Komplexes gegangen. Ein offener Saal mit Marmorboden, auf denen Fische und andere Meerestiere abgebildet waren. Ob hier mal jemand getanzt hatte? Es war beinahe unmöglich zu sagen, aus welcher Zeit die Anlage kam. Europäische Urlauber oder die Offiziere der späteren Besatzer hätten genauso gut hier ihre Trophäen ausführen können.

Langsam näherte er sich seinem Ziel, einer S-Bahn-Station. Er betrat das Gebäude, ging eine Treppe hinunter und wartete am Gleis. Dabei zog er den Flyer aus seiner Tasche. Ein bunter Globus war darauf abgedruckt, und viele Bilder von Praktikanten in fremden Welten. Sein Blick aber richtete sich auf die Kontaktdaten. Mit nur einer Minute Verspätung traf die Bahn ein, die Türen öffneten sich, er stieg ein und setzte sich hin. Einen Moment beschäftigte er sich damit, seine Mitfahrer zu betrachten. Neben ihm unterhielt sich ein Pärchen über ihre gemeinsame Wohnung, ein junger Mann redete wild gestikulierend auf ein Smartphone ein, scheinbar ging es um eine Party. Viele junge Leute benutzten diese Linie, sie fuhr direkt zur Uni.

Und da war wieder dieser Geruch.

Es war derselbe Geruch, das war sicher, genauso würzig und fremd, und genauso mysteriös in seinem Ursprung. Doch diesmal lenkte es seine Gedanken in eine andere Richtung, und er sah steile, grüne Hügel, mit spärlichem Baumbewuchs. Er kletterte einen Hügel hinauf, und es war anstrengend, denn der Weg war weiter als es von unten aussah, und die Mittagshitze machte ihm zu schaffen. Das ist mir zu schwer, sagte sein

Begleiter, wieso willst du überhaupt auf den Hügel rauf? In deinem Teil der Welt gibt es auch Berge, das weiß ich. Und bei uns gibt es da oben Schlangen und Affen.

Er hörte nicht zu. Er kletterte weiter. Ganz oben kam er nicht an, aber immerhin erreichte er den Hügelrücken, und er wurde belohnt mit einer Aussicht auf die große Bucht mit dieser Stadt, direkt am anderen Ende der Welt.

Die S-Bahn blieb stehen, er stieg aus, sein Haus war nur wenige Meter entfernt.

Wieso hast du das eigentlich gemacht, wollte seine Freundin später von ihm wissen.

Er verstand die Frage nicht.

Wieso bist du da runter geflogen? Für deinen Lebenslauf? Aber immer noch guckte er sie an wie ein Fisch. Hast du nicht gewusst, wie gefährlich es sein kann? Und das kostet doch Geld! Er verstand nicht. Musstest du dafür nicht Klausuren verschieben? Oder eine Hausarbeit? Du hättest wenigstens was machen können, was dir später im Beruf hilft!

Na ja, meinte er schließlich. Im Gedanken daran drehte er den Schlüssel seiner Wohnungstür um, wobei der Flyer aus seiner Tasche fiel. Na ja, meinte er. Ich glaub ich mach Schluss.

Stefan Schürer

Schneesturm

Der Wind pfeift mir um die Ohren, ... nein er pfeift gegen die Wände, gegen das Absturzgitter und die Häuserwand. Ich stehe relativ windgeschützt hier und höre nur was der Wind sonst macht. Heute Abend ist er mal wieder aktiv, stark.

Die Bäume sind auf eine trostlose Art kahl. Die Lichter in den umliegenden Häusern sind gelöscht, es ist spät und ich genieße die Ruhe. Ich bin gerne alleine, denn nur so kann ich sein wie ich bin. Dann habe ich die Möglichkeit Häuser zu sehen, die sonst vom frühen Nebel verdeckt sind. Ich liebe diese idyllischen Einstellungen, wenn einzelne Häuserfronten aus den Wattebauschnebefeldern hervortreten und eine fernere Welt erahnen lassen. Nur in solch sternklaren Nächten wie heute, erkennt man die Betonklötze als erhobene Zeigefinger den Sternenhimmel kratzen.

Ich puste den Rauch vor mir her und werfe die Kippe in die Tiefe. Zünde mir die Nächste an. Was erwartet mich auch drin? Eine verschwitzte, unbezahlte Nutte und der Mief der letzten Tage, ein voller Schreibtisch und leere Flaschen. Ich höre wie sie sich im Bett dreht und wälzt. Entweder zieht sie sich an und kommt heraus zu mir in die Dunkelheit oder sie hat sich zugedeckt und schläft. Das wäre mir lieber. Trotz all der wohlgeschätzten Einsamkeit gefällt es mir nämlich irgendwie, einen warmen Herzschlag neben mir zu spüren. Es beruhigt meinen wilden Schlaf.

In der andern Richtung leuchtet die Anzeigetafel neonfarben. Ein Ende ist wohl nicht in Sicht. Aus dieser Richtung kommen hektische Schritte näher, man sieht aber nur das bunte Laub aufwirbeln. Und in irgendeine andere Richtung verziehen sich die wichtigen Leute wieder. Ich atme ein und wieder aus, den Zigarettenstummel zwischen meinen zitternden

Fingern.

Was erwartet mich schon drin? Morgen muss ich den Müll rausbringen, dreckiges Geschirr waschen, ein Seminarprotokoll abgeben und dazu noch „schreiben“. Wie eine züngelnde Schlange im Wüstensand, ganz natürlich muss es sein. Bloß nicht gestellt. Wovor ich mich beim Schreiben aber am meisten fürchte, das ist der Schamane am Wegesrand!

Ich höre von drinnen etwas. Gleich ist meine Einsamkeit wieder vorbei. Die Balkontür geht langsam auf und mich umfassen nackte Hände: „Schätzchen, komm doch herein. Du hast noch eine ganze Stunde bezahlt. Hier draußen ist es zu kalt, lass uns doch drinnen noch ein bisschen Spaß haben...“ Ich folge ihr ohne Worte und denke an nichts.

Ich habe Angst sie zu berühren, sie ist wie ein Gemälde und wenn ich sie berühre, zerstöre ich diese Harmonie. Ihre langen Beine sind angewinkelt, aufgestellt und schwenken verspielt hin und her, ihr Busen hebt und senkt sich ruhig. Sie weiß was sie tut. Der Brustkorb hebt sich beim Einatmen und senkt sich beim Ausatmen. Sie atmet nur für mich. Sie dreht sich auf die Seite und die Hand in den Haaren, fragt sie mich: „Kommst du dazu?“ „Nein, noch nicht. Ich bewundere dich aus der Ferne. Ich will es noch nicht beschmutzen durch meine Anwesenheit...“, flüstere ich vorsichtig. Was ich meinte: Ich will dich noch nicht beschmutzen.

„So ist es nur ein wunderschöner Traum, aber wenn ich zu dir komme, wird es nur wieder dreckig und menschlich. Primitiv. Ich will es für nur einen Augenblick noch naiv und träumerisch haben, bevor das Gestöhne und herumwälzen alles verderben und sprichwörtlich versauen wird.“ Sie schaut missbilligend herüber: „Von daher wird das aber heute nichts mehr. Jetzt lass deine dummen Sprüche und nimm mich!“ „Du verstehst es nicht...“

Und ich habe sie noch einen Augenblick betrachtet, habe mich dann

umgedreht und bin raus auf den Balkon. Sie hat nichts weiter gesagt und sich zugedeckt. Nach Hause kommt sie heute Abend nicht mehr, der versprochene Schnee legt mit jeder Minute die nächtliche Welt mehr und mehr lahm... und ich stehe windgeschützt auf dem Balkon und bewundere dieses Schauspiel. Irgendwann werde ich mich dann zu ihr ins Bett kuscheln, auch wenn ich dafür nicht bezahlt habe.

Lisa Obergefell
Zwischen Wiedersehen und Wiedergehen

Zwischen Wiedersehen
Und Wieder gehen
Trage ich den Staub einer fremden Stadt an meinen Füßen
Sie lässt dich grüßen
Und du kennst sie nicht.

Zwischen „Ich kann“ und „Du musst“
Steckt dir ein Wörtchen im Hals.
Du erstickst noch daran,
Aber ausspucken willst du es keinesfalls.

Das, was mir zwischen Leber und Niere
An den Lungen klebt,
Das kannst du gar nicht kennen -
Nicht den Dreck, den Gestank,
Das, was so grässlich schmerzt,
Wenn man es verliert
Oder geht
Oder gehen muss.
Ich schenk ihm einen Kuss.
Heimlich, zwischen meinen Fingern trag ich ihn fort.
Ja, ich weiß doch.
Ja, ich verstehe.
Ja, ich könnte.
Und im Kopf bin ich immer noch dort.

Wir fliegen hoch und weit und tief
In goldene Zeiten
Und da wo wir halten,
Ist der Blütenstaub unser Zeichen
Einer Freiheit,
Die gar nicht Halt machen kann.

Glückseligkeit
Voller Auf- und Niedergang.
Und nichts tut hier weh,
Was geht
Und verabschiedet wird,
Weil wir wissen, dass man es doch nie ganz verliert.
Doch du, du verstehst es nicht.
Meine Sprache ist ein Vorwurf in deinen Ohren,
Jedes Wort ein Messerstich,
Du hast nie gelernt zu fliegen.
Du kennst mich nicht.

Es ist so schade, dass zwei Menschen
Eine Karte kaufen können für die gleiche Show;
Und man sieht sich im Foyer, man prostet sich zu,
Man ist vielleicht ganz glücklich oder aufgeregt so.
Und man kann sich,
Gerade so im Vorbeigehen, flüchtig spüren.
Nebeneinander sitzen,
Im Dunkeln tasten nach den Fingerspitzen -
Und sich doch niemals ganz berühren.

Der Vorhang fällt.
Und Flügel lassen sich nun mal nicht stützen.
Der Applaus verebbt.
Herzen kann man nicht benutzen.
Das Publikum ist längst hinaus
Und wir sitzen immer noch da
Und wollen doch eigentlich beide
Nur nach Haus
Und wissen nicht mehr,
Wo das war.

Deine Abwesenheit ist ein Loch

Deine Abwesenheit ist ein Loch,
In dem ich Murmeln sammeln kann.
Bunte.
Angeschlagene.
Mit kleinen Wunden der Haut.
Alle anders und doch vertraut.

Deine Abwesenheit ist ein Loch,
In dem sich der Regen sammelt.
Ich kann darin schwimmen,
Wenn ich will.
Hinaus in die wilde See.
Wüst.
Tobend.
Still.

Deine Abwesenheit ist eine Lücke im Alphabet.
Wörter ohne Sprache.
Lesen, ohne wissen, was geschrieben steht.
Denn:
In deiner Welt
Bin ich ein Analphabet.

Deine Abwesenheit
Ist
Meine Anwesenheit.
Dein Gehen
Mein Angekommen sein.
Ohne jemals zu wissen,
Ob man eigentlich hierher wollte.
Oder ob das nur das war,
Was man wollen sollte.

Deine Anwesenheit
Ist
Meine Abwesenheit
Immer um Hautesbreite
Daneben liegen.
Ist doch eigentlich siegen
Solange es nur deine Haut ist.
Solange ich du bin.
Und du ich bist.

Der Scheiterhaufen brennt schon

Der Scheiterhaufen
Brennt schon.
Er ist angezündet.
Es ist angerichtet.
Verbraten:
Meine Geduld
Zerkocht:
Das bisschen Erde,
Das zwischen deinen Zähnen knirscht.
Ich nannte es Hoffnung
Und es stirbt,
Es stirbt.

Die Lippen blutig.
Vor dem Durst
Ist nach der Abbitte.
Das Salz in der Wunde
War zwar nicht zum Würzen bestimmt,
Aber auch nicht gedacht,
Dir Lebewohl zu sagen.

Du wrinkst die Sonne mit deinen Händen
Aus -
Und an -

Und aus -
Und fort.
Und der Weg, den zu suchen du vorgibst,
Ist bereits geschlagen durch das Dickicht.
Ein schwarzer Wald.
Eine kalte Axt.
Was kümmert dich das Laub,
Wenn du Wurzel bist ?

Deckt den Tisch.
Das Essen ist bereit.
Es ist soweit.
Faltet die Servietten,
Nehmt um Himmels Willen das gute Geschirr!
Das beste womöglich.
Das beste für den König.
Das beste
Für das letzte Abendmahl.

Erica Natale
Namenlose Freiheit

Es war tief in der Nacht und der Mond ging gerade über den Dächern auf. Seine Stimme rief mich in den Träumen, rief mich hinaus zu den Kaminen und Dachrinnen, zu den Antennen und vagabundierenden Katzen. Meine Füße machten sich selbständig und begannen zu schlafwandeln. Sie schlüpfen in die Pantoffeln und ließen meinen Körper allein im Bett zurück. Im Traum hörte ich, wie die Dielen unter dem Gewicht der losgelösten Füße knarzten.

Die Füße aber zogen fort und suchten die Königin der Nacht auf. Diese hielt in ihrem blauen Sternennachthemd auf einer abgelegenen Terrasse Audienz. Auf dem kahlen Kopf trug sie eine Nachtmütze, ihr silbern glitzernder Thron stand zwischen alten Schattengewächsen in einer Ecke. Als sie vortreten durften, sprachen die Füße zu der Königin der Nacht: „Wir sind fortgezogen von unserer Herrin, weil sie uns ganz unpassende Namen auf die Nägel schrieb. Diese Namen aber wollen wir aus Anstand lieber verschweigen.“ Die beiden sprachen leise und wirkten ein wenig verhetzt, als sei jemand hinter ihnen her. Die Königin aber hatte Verständnis, sie nickte wohlwollend mit ihrem kahlen Kopf. Sie kaufte ihnen die Namen ab, die sie mit drei Tropfen Monddestillat von den Nägeln löschte, und gab den Füßen dafür ein Paar geflickter Socken gegen die naßkalten Nachtstunden. Die Unterseiten der Socken waren mit Noppen versehen. Diese Noppen sollten gleichsam als Saugnäpfe wirken und erleichterten nicht unwesentlich die Wanderungen in der Dachgegend. So versprach die Königin und verabschiedete sich in ihre Gemächer.

Die nun namenlosen Füße brachen wieder auf und wanderten auf den Dächern der Vorstadt umher. Die Bewohner der dortigen Häuser berichteten aber später, als sie vor Gericht geladen wurden, über merkwürdige Spuren auf ihren Fenstern und Fassaden, als ob eine riesige

Krake ihre Häuser nachts umfaßt gehalten hätte. Etliche Ziegel hätten sich außerdem gelockert und wären auf die Straßen gefallen, zum Glück sei zu der Stunde niemand unterwegs gewesen. Eine Frau erklärte, sie habe in ihren Träumen überall Fußspuren gesehen mit einer namenlosen Anzahl an Zehen und in völlig verschiedene Richtungen weisend. Ein anderer Zeuge meinte, verdächtige Geräusche auf seinem Dachboden gehört zu haben, als er aber dort nachgesehen habe, sei nur das Fenster offen gestanden und er habe zwei kleine Schatten über die Dachrinne huschen sehen.

Als ich aber am nächsten Morgen erwachte, fand ich mich ohne Füße. Ich suchte sofort eine Anwältin auf und zog vor Gericht, um mein Recht auf Füße geltend zu machen. Einstweilen mußte ich kopfüber auf den Händen balancieren, mit meinem Mund hielt ich das Gesuch fest, auf dem in Druckbuchstaben stand: „Hiermit fordere ich meine Füße untertänigst auf, zu mir zurückzukehren und ihre alten Namen anzunehmen. Ich werde sie dafür mit einer zusätzlichen Reflexzonenmassage wöchentlich belohnen sowie mit einem neuen Paar maßgeschusterter Schuhe pro Saison.“ Die Füße aber erwiderten im Chor, sie sprachen mit einem Halbton Abstand, denn sie hatten nicht ganz die gleiche Größe: „Wir haben eine ungewöhnliche Entscheidung getroffen, aber wir fühlen uns nicht schuldig. Wir fühlen uns erleichtert und friedlich und genießen unsere namenlose Freiheit.“ Und so kam es gerichtlich zu keiner Einigung, ich müßte mir wohl ein anderes Paar Füße suchen, das zu meinen Bedingungen mit mir zusammenarbeiten wollte. Revision einzulegen hätte wenig Aussicht auf Erfolg, sagte meine Anwältin. Bis ich also neue, gehorsame Füße hätte, müßte ich wohl weiter auf den Händen laufen, aber so sah ich die Welt wenigstens aus einer anderen Perspektive. Ich bemühte mich also, meiner gerichtlichen Schmach positive Seiten abzugewinnen.

Die Füße indes zogen nachts weiter über die Dächer und trieben ihr Unwesen, ohne daß ein Gericht etwas dagegen hätte unternehmen können. Auch andere Fußpaare kamen nun auf die Idee, ihre Knechtschaft

zu beenden und ihre Herren und Herrinnen zu verlassen. Ihre Namen trugen sie dabei zu der Königin der Nacht, die ein großes Lexikon ins Leben rief, welches aber ausschließlich bei Mondschein lesbar sein sollte. In der übrigen Zeit flickte die Königin Socken, sie vergaß auch nicht, die Unterseite mit Noppen auszustatten, für alle weiteren Füße, die in ihrer Not sie aufsuchen würden. Die nächsten Jahrzehnte in der Vorstadt waren davon geprägt, daß die Menschen kopfstanden und nachts nicht schlafen konnten aufgrund des vielfachen Getrippels auf ihren Dächern und Dachböden. Manch einem soll es gelungen sein, auf illegale Weise seine Füße wieder einzufangen und sie zu geringfügig verbesserten Konditionen wieder zu beschäftigen. Alle übrigen Füße aber genossen ihre namenlose nächtliche Freiheit und schwärmten auch in andere Stadtteile aus.

Der Aufbruch

Weiß getünchte Häuser säumen die leeren, sorgfältig gefegten Straßen eines Dorfes am Meer. Der Hafen liegt ruhig im durchsichtigen Tag, das Bild ist sonnig und heiter. Einige Möwen streiten ums tägliche Brot, sonst ist alles still. Mein Boot schaukelt, kaum daß du es merkst, in den sich andeutenden Wellen. Jemand möchte schon die Segel setzen, es drängt ihn nach Aufbruch. Die hellgelben Tücher möchten sich in der aufkommenden Brise bauschen, die Lungen sich mit Atem füllen. Noch ist mein Segelboot an der steinernen Mole befestigt, doch die Leinen spannen sich schon. Wird sich jemand finden, der die Knoten löst?

Das Wasser im Hafen glänzt in grünlichen Schatten. Verspielte Fische blubbern ihre Regenbogensprüche an die Oberfläche, die Luftbläschen glitzern im Licht. Man nimmt heute die Weisheiten leicht, die man aus den Tiefen der See mitgebracht hat. Gibt es hier Libellen? Vielleicht nicht, aber wenn es sie gäbe, wie es Wunsch der Dichter ist, würden sie über die Haut des Wassers surren, die Worte der Fische aufgreifen. Sie könnten die Beschwörungen des Abschieds durch die Lüfte tragen, hinein

in die sich dehrenden Segel.

Ein Kirchlein am Ufer schlägt die Stunde, es ist Mittag über der Bucht. Zeit wird es, loszulassen und die Anker zu lichten. Die Galeonsfiguren bereiten sich zum Ablegen und weinen hölzerne Tränen ins salzige Naß. Werden sie die Richtung wissen zum jenseitigen Ufer? Ihre geisterhaften Lippen verraten nichts. Das Glöckchen schlägt beharrlich bronzene Tonarten an, es möchte zur Ausfahrt drängen. Zwei Liebende halten einander noch die Hände, die Zeit aber wartet nicht. Über den hellgelben Segeln sammeln sich kleine Wolkenherden mit ihren verwirbelten Löckchen. Brich auf zu deiner Reise, sagt dieser Tag, die fernen Gestade rufen.

- Herausgeber -
Anita Urrau

- Redaktion -
Susan Orlamünder, Lukas Knopp, Ilja Schirkowskij

- Konzeption u. Gestaltung -
Ilja Schirkowskij

- Kontakt -
drosophila@uni-bielefeld.de
Facebook: Drosophila Junge Texte

Impressum

Für den Inhalt der Texte ist allein
der Autor / die Autorin verantwortlich.
Alle Rechte verbleiben bei den Autoren.

-
Korrektur Drosophila Nr. 16:
"Christian Friedrich Schepsmeir"

Drosophila wird gefördert vom
Ästhetischen Zentrum, Universität Bielefeld

Auflage: 250 Stück

©Drosophila 2012



Maximilian Hertzke.
Vincent Knopp.
Kamlem Hulliams. Daniel Riese.
Anja Adamczyk.
Laura Fronterré.
Lukas Knopp. Stefan Schürerer.
Lisa Obergefell.
Erica Natale.